

Sonnen sein, nimmt es nicht wunder, daß solches Urteil aus berufenem Munde von der deutschen Öffentlichkeit ungeprüft übernommen wurde.

In seinen Polemiken über die mazedonische Frage beschäftigt sich Oheorgov auf ein paar Duzend Seiten mit dem Verfasser dieser Zeilen. Namentlich schüttet er in einem Artikel, dessen ungekürzte und unveränderte Aufnahme die Zeitschrift »Mittel-Europa« abgelehnt hatte, alle Galle über mich aus, weil ich den unbefreiblebaren Satz der slawistischen Wissenschaft erneut in Umlauf gebracht habe, daß die Mazedonier weder entschiedene Bulgaren noch ausgesprochene Serben, sondern ein Mittelding zwischen oder eine Vorstufe zu beiden sind, die sich unter dem Einfluß von Erziehung, Gewöhnung und Umgebung ebenso leicht in der einen wie in der anderen Richtung zu entwickeln vermögen. Unter dem schweren Beschluß, das Oheorgov deshalb gegen mich auffährt, befindet sich auch als ganz große Kanone der Engländer Brailsford, der aber wohlweislich nicht wörtlich angeführt wird. Denn wie antwortet dieser gute Kenner Mazedoniens auf die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit der Mazedo-Slawen? »Sie sind keine Serben, denn ihr Blut kann kaum rein slawisch sein. Etwas Beimengung von bulgarischen oder anderen nichtslawischen Stämmen (Rumanofakaren, Petschenegen usw.) muß in ihnen sein. Auf der anderen Seite können sie kaum Bulgaren sein, denn ganz klar ist, daß die serbischen Einwanderungen und Eroberungen viel serbisches Blut in ihren Adern hinterlassen haben müssen, und die Beimischung von nichtslawischem Blute kann schwerlich so beträchtlich wie in Bulgarien sein. Wahrscheinlich sind sie weit mehr, was sie waren, ehe entweder ein bulgarisches oder ein serbisches Reich existierte: ein von mehreren anderen Stämmen herkommendes slawisches Volk, das zu verschiedenen Zeitabschnitten in die Halbinsel eindrang. Aber sie hatten ursprünglich kein klares Rassenbewußtsein, und jede fremde slawische Macht war imstande, sich ihnen aufzudrängen.« (Brailsford, »Macedonia«, London 1906, S. 101.) Das ist so ungefähr das gerade Gegenteil von der Anschauung, die Oheorgov verfolgt.

In anderer Stelle weist Oheorgov mit ausgestrecktem Zeigefinger darauf hin, »daß Herr Wendel alle seine nicht beweiskräftigen Argumente kritiklos aus seiner Hauptautorität in dieser Polemik, nämlich aus dem erst während des Weltkriegs erschienenen serbischen Streitbuch von Veritas (anscheinend Stojan Protitsch): Das heutige Bulgarien und seine Ansprüche, Nißch 1915, entnimmt«, und weil doppelt genächt besser hält, fügt er in einer Fußnote denunziatorisch hinzu, es sei bezeichnend, »daß Herr Wendel es sogar nicht unterläßt, auch diesbezügliche serbische Werke, die schon während des Krieges in Feindesland erscheinen, zu Raute zu ziehen! Wie verworfen bin ich! In der sehr umstrittenen mazedonischen Frage nehme ich nicht unbesehen alles für bare Münze, was die eine Partei aufischt, sondern unterrichte mich auch über den Standpunkt der anderen Partei! An den Galgen mit mir! Dabei macht es die Sache noch prickelnder, daß ich meine Auffassung dieser Frage längst öffentlich vertrat, ehe ich das genannte Buch überhaupt zu Gesicht bekam.

Hermann Wendel.

Dr. Otto Neurath, Privatdozent an der Universität Heidelberg, *Antike Wirtschaftsgeschichte*. (»Aus Natur und Geisteswelt«, Nr. 258.) Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1918, Verlag von B. G. Teubner. Preis gebunden 1,50 Mark.

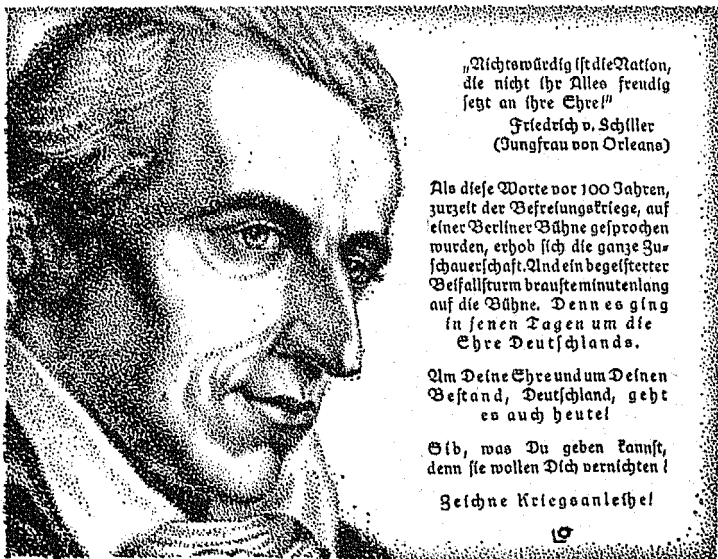
Neuraths »Antike Wirtschaftsgeschichte«, deren erste Auflage 1909 erschienen ist, hat sich unter den Lesern, die nach einer kurzen, den Entwicklungsengang der altgriechischen und römischen Wirtschaft in knappen Skizzen zusammenfassenden Darstellung verlangen, ein berechtigtes Ansehen erworben. Beschränkt sich auch das kleine Werk, entsprechend dem Umfang der Bändchen der bekannten Teubnerschen Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt«, auf die Schilderung der wirtschaftlichen Haupttypen und behandelt es überdies verschiedentlich in dem Bestreben, den Leser

nicht mit wissenschaftlichen Forschungsstreitigkeiten zu befehlen und ihn auf glattem Wege durch das lückenhafte Tatsachenmaterial zu führen, Untersuchungsergebnisse als feststehend, gegen die sich manche Zweifel erheben, so bietet es doch im ganzen einen guten Gesamtüberblick über die Wirtschaftsverhältnisse der antiken Kulturwelt. Es ist deshalb anzuerkennen, daß der Verlag sich trotz des herrschenden Papiermangels und der gestiegenen Druckkosten entschlossen hat, der vergriffenen ersten Auflage sofort eine neue folgen zu lassen.

Die zweite Auflage erscheint in beträchtlich umgearbeiteter Gestalt, was schon äußerlich dadurch zutage tritt, daß das Werkchen in der ersten Auflage 156 Seiten umfaßte, jetzt nur 98. Einige kleine Partien sind völlig fortgefallen, meist ist jedoch die Raumerparnis dadurch erreicht worden, daß die Ausführungen knapper gefaßt wurden. In einigen Fällen sind auch kurze Ausführungen hinzugefügt worden. Besonders ist anzuerkennen, daß die Zahl der Hinweise auf alte Schriftsteller vermehrt worden ist.

Wie zugestanden werden muß, haben durch die Umarbeitung einzelne Teile des Werkchens eine knappere, präzisere Fassung erhalten und treten dadurch schärfer heraus; andere Teile wären hingegen nach meiner Ansicht besser so geblieben, wie sie die erste Auflage enthält. Es mag sein, daß nichts Wesentliches fehlt, aber die alte breitere Form paßte sich häufig dem Verständnis dessen mehr an, der, ohne bisher einschlägige Wirtschaftsstudien getrieben zu haben, nach dem Buche als einer guten Einführung in die antike Wirtschaftsgeschichte griff. Dazu kommt, daß der Verfasser zwar seit der Niederschrift des ersten Textes — er hat das Werkchen mit 26 Jahren geschrieben — seine Studien wesentlich erweitert und ergänzt hat, daß er aber auch bis zu einem gewissen Grade in die heutige Neigung mancher Wirtschaftshistoriker hineingeraten ist, die Verhältnisse des alten Wirtschaftslebens nach neuzeitlichen Analogien zu beurteilen, das heißt sie durch eine moderne Kulturbrille zu betrachten. Immerhin bietet das Buch auch in seiner jetzigen Form ein gutes Mittel zum Selbststudium. Wer schon ähnliche Studien getrieben hat, mag sogar die knappere Fassung vorziehen.

Heinrich Cunow.



„Nichtswürdig ist die Nation,
die nicht ihr Alles freudig
setzt an ihre Ehre!“

Friedrich v. Schiller
(Jungfrau von Orleans)

Als diese Worte vor 100 Jahren,
zurzeit der Befreiungskriege, auf
einer Berliner Bühne gesprochen
wurden, erhob sich die ganze Zu-
schauerschaft. Und ein begeistertster
Beifallsturm brauste minutenlang
auf die Bühne. Denn es ging
in jenen Tagen um die
Ehre Deutschlands.

Um Deine Ehre und um Deinen
Bekand, Deutschland, geht
es auch heut!

Steh, was Du geben kannst,
denn sie wollen Dich vernichten!

Sei ohne Kriegsangehe!

